



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt  
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

## Buchtipps des Monats November 2015

© Erna R. Fanger [www.schreibfertig.com](http://www.schreibfertig.com)

### VON DER UNMÖGLICHKEIT DER LIEBE UND IHRER ALLUMFASSENDE PRÄSENZ

**Ilma Rakusa: *Einsamkeit mit rollendem "r". Erzählungen.*** Literaturverlag Droschl, Graz - Wien 2014

Die preisgekrönte Autorin und Übersetzerin Ilma Rakusa, 1946 in der Slowakei geboren, aufgewachsen in Zürich, hat mit diesem Erzählband 14 Miniaturen vorgelegt, die das Leben der Protagonisten, Ausschnitte davon, kaleidoskopisch, in rasch wechselnden Bilderfolgen Innen- und Außenwelten durchleuchtend, vor Augen führen. Von der Liebe, im weitesten Sinne, handeln alle 14 Erzählungen. Sieben davon von der Liebe zu Frauen und Männern gleichermaßen, die weiteren Sieben von der Liebe zu Orten. Dementsprechend die Titel, den Namen der Protagonisten oder aber besagter Orte tragend. Erotik immer im Spiel. Erotik im Sinne einer geheimnisvollen Energie, die den Leser im Zuge der Detailversessenheit der Diktion verführt und ins Geschehen involviert. Ohnehin gibt es keine Wahrheiten zu enthüllen. Was zählt, ist das fiktive Jetzt, das sich in rasanter Bilderfolge nahezu verflüssigt und dazu einlädt, die Oberflächen der Erscheinungen von allen Seiten gleichzeitig ins Visier zu nehmen. Meisterhaft beherrscht Rakusa menschliche Existenz in ihrer Prozesshaftigkeit vor Augen zu führen. Es gibt keine Anhalts-, allenfalls Berührungspunkte inmitten des existenziellen Ansturms, der das erzählerische Universum Rakusas ausmacht und zugleich als Vehikel fungiert, den ihr eigenen, unerschöpflichen poetischen Kosmos freizusetzen. Wie erwähnt, geht es immer um die Liebe. Und gerade wo sie sich in ihrer Abwesenheit als Hölle erweist, etwa in dem sibirischen Dorf *Koljansk*, wo ‚einer gegen den andern lästert‘, ein verfluchter, düsterer, glückloser Ort, gewinnt sie umso mehr Präsenz, und sei es in ihrer Dringlichkeit. Ein leuchtender Stern am Rakusaschen Erzählhorizont *Marja*. Lichtgestalt, der ihre „verlotterte Kindheit“ nichts anhaben konnte. Der Vater, „den Krieg in den Knochen“, notorischer Trinker. Die Mutter, seiner Gewalt, seinen Schlägen ausgesetzt, unfähig, auch nur ein Essen auf den Tisch zu bringen, alles im Haushalt „Klein-Marja“ überlassend, starb schon früh. Mit dreizehn auf sich gestellt, schöpfte sie Kraft aus der Natur: „Im Sommer leuchteten die Blumen. Vögel schossen aus den Büschen. Weißt du, was Glück ist? Wenn ein Zitronenfalter auf dich zutanz.“ Bei der geistig verwirrten Babuschka, Großmutter mütterlicherseits, fand sie keinen Halt, während der Vater dabei war, sich zutode zu trinken.

Marja bricht auf, lässt sich zur Krankenschwester ausbilden, verliebt sich in den deutschen Austauschstudenten Paul, der sie schließlich nach Berlin holt, wo sie heiraten. Das Glück scheint perfekt. *Marja*:

Als hätte sie fünf Hände: sie war flink. Zauberte in Windeseile ein Mittagessen herbei. Ei mit Sardelle und gehackter Petersilie, Spaghetti auf Försterart, Orangensorbet. Die Pfannen flogen, aber schepperten nicht. Die Messerchen zerhackten Kraut, Rüben, Speck, sie sang dazu. Sie sang, wenn sie Geschirr spülte, die Schuhe schnürte, wenn sie strickte, flickte, den Spiegel blank rieb. Sie sang, wenn das Radio sang, passend. Sie sang in den Wald hinein.

Aber die Idylle in Deutschland, das Glück der jungen Ehe, bekommt Kratzer. Wenn sie Heimweh hat, setzt sie sich in die S-Bahn, fährt ins Grüne: ihr Geheimnis. Als emsige Leserin und Besucherin russischer Buchhandlungen bringt sie mehr und mehr in Erfahrung, wie korrupt das sowjetrussische System war, wie das Volk betrogen und belogen wurde. „Nichts wussten wir, nichts“, erkennt sie zusehends mit Bestürzung. Das Singen fällt ihr schwer. Paul geht mit ihr Tanzen. Sie genießt es. Dieses Leichtsein, selten genug zu verspüren. „Von Zeit zu Zeit aus dem Alltag heraustanzen. Schmetterlingshaft.“ Dann der Einschnitt, als sie ihr Kind verliert. Die Leere danach, die sich ‚nach allen Seiten gefrässig ausdehnte.‘ Gefolgt nach allmählicher Erholung von ihrer Hellsichtigkeit, was ihr Angst macht. Bis sie eines Tages beschließt, nach Indien zu fahren. „Man muss sein Leben ändern, oder nicht?“ Als sie nach Wochen nicht zurück kommt, auf Hochtouren die Suche nach ihr läuft, ein Briefchen an Paul, dass sie ihn liebe. Aber „Die Armut hier ruft. Ich werde arbeiten bis zum Umfallen, aber ich will es so. Du kennst meine Hände.“ Aus Bruchstücken und Bildern auf wenigen Seiten ein komplettes Leben, von innen und außen zugleich. Das Gefühl, einen Roman gelesen zu haben, dabei sind es gerade einmal elf Seiten gewesen. Oder die „zigeunerisch“ die Geige streichende und singende Katica, die jeden bezaubert und ihr ungarisches Dorf verlässt, um sich ausbilden zu lassen. Die eine wunderbare Partnerin, Dóra, findet, mit der sie eine glückliche Zeit als Straßenmusikantin verbringt, um sich in einen begabten Cellisten, Gyury zu verlieben – Dóra mochte ihn nicht –, zu heiraten, mit ihm im Orchester Karriere zu machen. Als ihre Mamika erkrankt, kehrt sie nach Hause in ihr ungarisches Dorf zurück, vernachlässigt das Orchester. Vorwürfe von Gyury, der sie schließlich verlässt. Katica erschöpft, am Ende. Da ist Dóra zur Stelle. Die Überzeugung der Ich-Erzählerin, dass sie es schaffen werde, ‚sie aufzuwecken‘. „Mit der Geige. Spielt zusammen die ganzen vierundvierzig und mehr.“ Und man stimmt am Schluss sofort mit ihr überein: „Alles muss von vorn beginnen oder freudig fortgesetzt werden. Sie hat ja nicht aufgehört zu singen.“ Die Erinnerung an die erste Liebe, Maurice, während des zweiwöchigen Skiurlaubs. „Der Beste Skifahrer überhaupt.“ Das feine, olivfarbene Gesicht, die dunklen Augen, die so wenig preisgaben. „Ich hielt ihn, aus der Distanz, für melancholisch und geheimnisvoll.“ Dann die Begegnung mit ihm. Seine Einladung nach Hause. Die ‚zwei Tage lang in den Himmel wachsende Erwartung‘. Die ersehnte Zusammenkunft. Die auf Etikette haltende Mutter und ältere Schwester im Nacken. Das gegenseitige Halten der Hand. Das Küssen. „Seltsame, ineinanderfließende Zustände.“ Irgendwann war er verschwunden. „Ich vermisste ihn schrecklich. Und gab schließlich auf.“ Viele Jahre später lässt ein Zufall die Ich-Erzählerin darauf stoßen, was aus ihm, seit dem Tod der Mutter offenbar völlig zurückgezogen lebend, geworden war: die Geschäfte seines Vaters „mit wenig Geschick“ betrieben, hatte er auch dies schließlich sein lassen, Geld sei vorhanden gewesen. Die Frage, „seine innere Leidenschaft, warum war sie tatenlos verglüht?“, bleibt unbeantwortet. Die Erinnerung an das Holzfigürchen, Talisman, ‚für dich‘, an ihren dunkelgrünen Schal, den sie ihm umband: „lass ihn flattern im Wind.“ Dass Orte eine Seele haben, dass sie wie Menschen geprägt sind von ihrer wechselhaften, Gewalt durchsetzten Geschichte ebenso wie von den Geschichten der Männer und Frauen, die sie bewohnen, wird anhand des slowenischen 345-Seelen-Karstdorfs *Tomaj* offenbar, wo Josip um seine verstorbene Frau Barbara trauert. Ein Arkadien, zugleich gottverlassen und einsam. „Allein. Und Tomaj wird zum Schrei, mitten in der Nacht.“

Aber lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!